2015

Anders sein – Außenseiter der Geschichte

Hamburger Vierlande – Dienstleute und ihre Ausgrenzung im Alltag

Anne Feindt

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG
2. DER ALLTAG
3. GRÜNDE FÜR IHRE AUßENSEITERROLLE
   3.1. *Warum waren sie Außenseiter?*
   3.2. *Enstammte ihre Rolle als Außenseiter einer Tradition, Wertevorstellung oder gesellschaftlichen Regeln?*
4. LEBEN MIT UND IN DER AUßENSEITERROLLE
   4.1. *Welche Erkennungsmerkmale waren vorhanden?*
   4.2. *Wurden sie diskriminiert?*
   4.3. *Gab es Einschränkungen in ihrem Alltag?*
   4.4. *Waren sie akzeptiert?*
   4.5. *War ihnen politische Partizipation möglich?*
   4.6. *Konnten sie die Rolle der Außenseiter verlassen?*
   4.7. *Halfen Ihnen andere dabei, die Außenseiterrolle zu verlassen?*
   4.8. *Welche Kontakte gab es mit anderen Mitgliedern der Gesellschaft und wie waren diese geartet?*
   4.9. *Gab es Konflikte, die aufgrund ihrer Außenseiterrolle entstanden?*
   4.10. *Hat sich etwas an ihrer Situation geändert und wenn ja, was?*
5. FAZIT
   5.1. *Abschließende Bewertung*
   5.2. *Aktueller Bezug*
6. QUELLENVERZEICHNIS
7. ARBEITSBERICHT

ANDERS SEIN - AUßENSEITER DER GESCHICHTE

HAMBURGER VIERLANDE – DIENSTLEUTE UND IHRE AUSGRENZUNG IM ALLTAG

1. EINLEITUNG

Was wäre die heutige Landwirtschaft ohne die Saisonkräfte, die zu niedrigsten Löhnen und in rudimentärsten Unterkünften wohnend die Arbeit verrichten, die Maschinen noch nicht ausführen können?
Und was wäre, wenn es gar keine Maschinen gebe, die irgendwelche Arbeiten verrichten und nur grundlegendste Arbeitsgeräte zur Unterstützung vorhanden wären, die nur durch die Kraft von Menschen oder Tieren gebraucht werden können?
Dann würden wir wohl ein ähnliches System in der Landwirtschaft vorfinden, wie man es zwischen dem Mittelalter und der Industrialisierung in den Vierlanden hatte. Es gäbe viele Knechte und Mägde, die für freie Kost und Logis und nur einer minimalen Aufwandentschädigung auf den Höfen leben würden, die körperlich anstrengendsten Arbeiten übernehmen müssten und gerade aufgrund dieser Faktoren von den sozial höher Gestellten verachtete werden würden.

In dieser Arbeit soll es um die unterbäuerliche Schicht der Vierlande gehen, die Einwohner, oder auch „Einhäusel“ genannt wurden, grundbesitzlos waren und bei den Hufnern oder Kätnern zur Miete wohnten, wobei die Kätner dabei als Vermieter in der Überzahl waren.[1]

2. DER ALLTAG

Um die Situation der Außenseiter zu verstehen, muss man sich zuerst einmal einen Überblick über die soziale Struktur der Vierlande verschaffen. Grundsätzlich kann man drei Schichten in den Vierlanden feststellen. Die Hufner, die die Oberschicht bildeten und wie der Name schon sagt mindestens 1 Hufe an Land besaßen. Die Mittelschicht bildeten die Kätner, die mindestens 1 Morgen an Land besaßen und eine Kate (Haus). Die Unterschicht bildeten die Einwohner, die die unterbäuerliche Schicht bildeten und kein Land besaßen. Diese Schichten können noch genauer spezifiziert und in Untergruppen eingeteilt werden. So gab es Groß- und Kleinhufner, genauso wie Groß- und Kleinkätner. Die Einwohner konnten noch genauer eingeteilt werden: Es gab Großknecht und –magd, Kleinknecht und –magd und Tagelöhner sowie die sogenannten „Jungen vom Dienst“, die noch nicht zum Knecht ernannt worden waren.

[1] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.17.

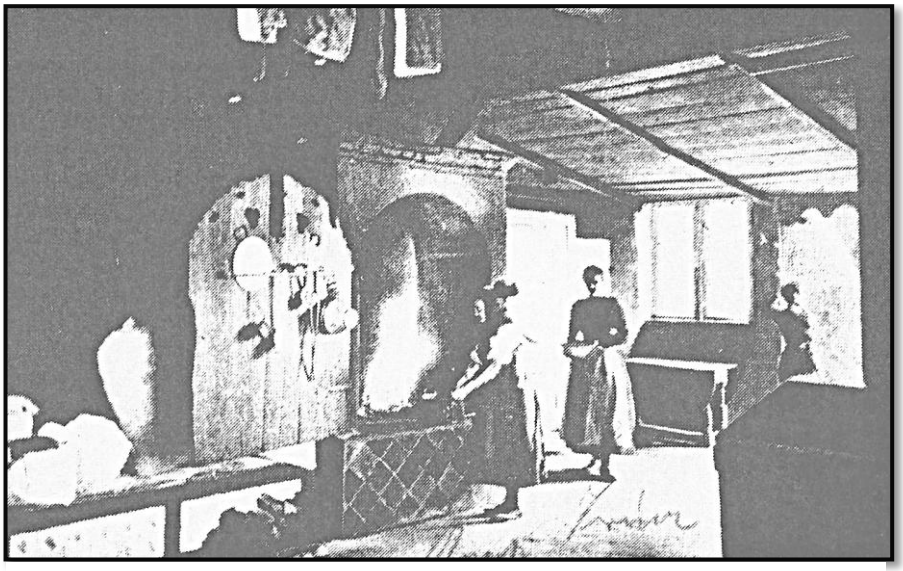
„Ganz unten standen die Inwohners. Das waren die Tagelöhner, Arbeiter und Knechte, die kein eigenes Haus hatten. Sie wohnten zur Miete in einer Kate oder in Mehrfamilienkaten oder Bauern, bei denen sie auch zumeist in einem Arbeitsverhältnis standen, Davon hatten beide Seiten Vorteile. Früher waren nicht nur Wohnung, Essen und Arbeit knapp, sondern auch gute Mitarbeiter, die ständig zur Stelle sein konnten.“[2]

Wichtige Informationen über die Lebensweise lassen sich auch aus den Aufgaben der Bediensteten schließen.
Zum einen hatten sie die „normalen“ Aufgaben, die zwangsweise mit ihrem Beruf einhergingen. Dazu gehörte die Feldarbeit in all ihren Facetten und Pflückarbeiten[3].

„Alle Männer gingen auf die Felder, das waren [Anmerkung: auf dem Rieck-Hof] der Bauer mit seinen Söhnen, vier Knechte und ein Tagelöhner.“[4]

Für die Arbeiten im Haushalt ist vor allem der Abwasch zu erwähnen, der für die Mägde eine der schwersten Arbeiten darstellte, da er ohne fließend Wasser bei Wind und Wetter im Freien erledigt werden musste.[5]
Eine weitere wichtige Arbeit im Haushalt stellte das Überwachen des Feuers, mit dem geheizt und gekocht wurde, dar.

„Die Flamme auf der offenen Herdstelle stand unter der ständigen Kontrolle der Hausfrau oder der Magd.“[6]



Hier sieht man die Bäuerin beim Überwachen des Feuers, die beiden Mägde stehen dabei, eine blickt direkt in die Kamera, die andere steht an der Tür
Schröder, W., Die Hitscherberger, Hamburg 1984, S.42.

[2] Schröder, W., Alte Vierländer Gartengeräte. Arbeitskultur und Alltagsbilder, Hamburg 1999, S.13.
[3] Gladiator, H., De Veerlanner: wie sie lebten und wirkten; aus der Sammlung von Horst Gladiator, Geesthacht: Flügge, 1988-8.29.7, S.48.
[4] Hinrichsen, T., Das Rieck-Haus, in: Kultur- und Geschichtskontor(Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S. 103.
[5] Gladiator, H., De Veerlanner: wie sie lebten und wirkten; aus der Sammlung von Horst Gladiator, Geesthacht: Flügge, 1988-8.29.7, S.64.
[6] Sperber, A., Land hinterm Deich. Vier- und Marschlande, Hamburg 1981, S.26.

Geriet dieses offene Feuer dann trotzdem einmal außer Kontrolle, was leicht passieren konnte, so war meist nicht die Bäuerin Schuld, sondern die Magd, die nicht aufmerksam genug gewesen war. Als beispielsweise ein besonders großes Feuer auf dem sogenannten Hitscherberg (ein Bezirk in den Vierlanden) ausbrach, wurde die Schuld letztendlich einer Magd gegeben, die angeblich an Liebeskummer gelitten haben soll.[7] Ich kann zwar nicht beweisen, dass dies nicht der Fall war, es ist aber wenigstens anzunehmen, dass dies sehr gerne als Grund vorgeschoben wurde, um andere eventuell Schuldige, die sozial über der Magd standen, zu entlasten.
Ebenso wurde für den Brand einer Scheune im Jahre 1927 der Knecht, „Hein Klumpfuß" genannt, verantwortlich gemacht, da er Raucher war und heruntergefallene Glut das Feuer entfacht haben soll.[8] Sie waren also leicht die Sündenböcke der Gesellschaft.

Nicht nur negative Aspekte hatten dagegen große Familienfeiern für die Bediensteten, besonders wenn sie auf größeren Höfen beschäftigt waren.

Stand eine wichtige Familienfeier an, hatten die Bediensteten zwar besonders viel zu tun. Als erstes mussten die Knechte morgens anspannen, denn wenn man standesgemäß zum Kirchenbesuch erscheinen wollte – mit dem fast immer eine wichtige Familienfeier zusammenhing – kam man mit der Kutsche. Diese wurde dann auch von den Knechten gesteuert, wobei deren Anzahl und Kleidung den sozialen Stand des Herren dieser anzeigte.[9]
Doch auch die Mägde hatten allerhand zu tun, denn an Tagen einer Feier wurde zweimal warm aufgetischt und dementsprechend viel musste gekocht und vorbereitet werden. Dass die Bediensteten von diesen Festmahlen, wenn überhaupt nur die Reste abbekamen versteht sich von selbst und auch eine sonstige Teilnahmen an den festlichen Aktivitäten, abgesehen von der notwendigen Arbeit, war nicht üblich.
Allerdings kam bei einer Hufnershochzeit dem Großknecht und der Großmagd des Brautvaters die Aufgabe zu, die Mitgift zu überbringen. Der Großknecht brachte dabei das Pferd, die Großmagd die Kuh. Dies war für diese ein lohnender Verdienst, denn sie bekamen jeweils 8 Schilling Trinkgeld vom Vater des Bräutigams.
Wurde ein Kind geboren, war dies finanziell gesehen für die Großmagd sogar noch besser, denn sie war diejenige, die diese frohe Botschaft in der Umgebung sowie beim Pastor verkünden durfte, wobei sie auf jedem Hof 4 bis 5 Schilling Trinkgeld bekam. Eine Großmagd dürfte also wohl über eine Stellung auf einem von Kindern gesegneten Hof froh gewesen sein, solange diese während ihrer Zeit auf dem Hof geboren wurden.
Deutlich schlechter dran war da der Großknecht, der dafür zuständig war, über die Todesfälle zu informieren. Ritt ein Großknecht auf einem gesattelten Pferd durch den Ort, so konnte jeder schon von weitem erkennen, dass ein Mitglied der Bauersfamilie auf dem Hof dieses Knechtes gestorben war. Für die Überbringung dieser Nachricht erhielt der Knecht allerdings kein Trinkgeld.[10]

Tagelöhner mussten sich dagegen mit Gelegenheitsjobs über Wasser halten.

So wurden beispielsweise die Gegenstände des täglichen Bedarfs, wie die weitverbreiteten Körbe, die in fast allem Lebenslagen genutzt wurden, von diesen hergestellt.

---

[7] Schröder, W., Die Hitscherberger, Hamburg 1984, S.44.
[8] Fischer, I., Mein Leben in den Vierlanden, Hamburg 2004, S.11.
[9] Dräger, H., Alte Geschichten aus Vierlanden, Braunschweig 1922, S.59.
[10] Bohnsack, K., Die Vierländer Familienfeiern; Veröffentlichung des Vereins für Vierländer Kunst und Heimatkunde, Hamburg: Bendschneider 1903-8.30.4/2.Ex, S.7ff.

„Kiepen [Anmerkung: eine Art Korb aus Weidengeflecht] wurden im Winter nach Bedarf und handwerklichem Geschick selbst angefertigt. Tagelöhner und Kätner verschafften sich so gerne einen Neben- oder Zuverdienst.“[11]

Die Kätner, von denen in diesem Zusammenhang die Rede ist, gehören zu denen, die durch vorherige Teilungen nur so wenig Land besaßen, dass sie im besten Falle ihre eigene Familie davon ernähren konnten. Entsprechend mussten auch diese sich zu mindestens zeitweise als Tagelöhner verdingen. Aufgrund ihres Bodenbesitzes war ihnen jedoch eine höhere soziale Stellung und damit auch ein höheres Ansehen garantiert, auch wenn sie teilweise in größerer Armut lebten als mancher Einwohner.

Im Herbst bot das „Auskleiten“ der Gräben, also die Reinigung dieser, vielen Tagelöhnern Arbeit.
Jene Arbeit wurde meist im Herbst ausgeführt, weil dabei auf leichten Frost gehofft wurde, da dann der Matsch in den Gräben zusammenfror. Bei strengen Frost und Regen konnten diese Arbeiten jedoch nicht ausgeführt werden.

Hier sieht man eine Gruppe von Kleigräbern, aufgrund ihrer einfachen Kleidung kann man davon ausgehen, dass es sich größtenteils um Tagelöhner gehandelt haben dürfte. Der dritte Mann von rechts könnte ein Knecht des beauftragenden Bauern gewesen sein, denn er trägt etwas bessere Kleidung.
Schröder, W., Alte Vierländer Gartengeräte. Arbeitskultur und Alltagsbilder, Hamburg 1999, S.108.

Die Tagelöhner wurden dabei nach Strecke der ausgekleiten Gräben bezahlt. Der Bauer beaufsichtigte die Arbeit – anders als im Sommer – nicht fortwährend, wahrscheinlich aufgrund des im Herbst meist vorherrschenden unangenehmen Wetters, und die Tagelöhner beglückten in mit Alkohol, wenn er sich doch einmal blicken ließ, um sein Urteil milder ausfallen zu lassen.[12]

Mit der Zeit wurde jedoch die infrastrukturelle Anbindung an die Stadt Hamburg besser und damit suchten viele Einwohner ihr Glück in den Verdienstmöglichkeiten, die mit dem Verkauf von Produkten der Vierlande in Hamburg zu tun hatten.
Viele der dank ihrer Tracht so bekannten Vierländer Markthändler in Hamburg waren keineswegs Bauern, sondern die, die sozial am niedrigsten gestellt waren: die Einwohner.

[11] Schröder, W., Alte Vierländer Gartengeräte. Arbeitskultur und Alltagsbilder, Hamburg 1999, S.88.
[12] Schröder, W., Alte Vierländer Gartengeräte. Arbeitskultur und Alltagsbilder, Hamburg 1999, S.106.

Sie besaßen gerade wegen dieser Position in der Gesellschaft die nötige Mobilität und konnten die Vierlande ohne Problem für einen längeren Zeitraum verlassen, da sie kein Land zu bewirtschaften hatten.

„ Für diese Schicht [Anm.: Die Einwohner] fanden sich die gleichen Arbeitsmöglichkeiten wie für die kleinen Kätner, insbesondere sind im späten 18. Jahrhundert viele als Marktbeschicker tätig.“[13]

Auf diesem Bild sieht man eine Gruppe von Vierländer Markthändlerinnen, sehr gut erkennbar aufgrund ihrer Tracht mit den auffallenden Hüten. Sie befinden sich auf dem Hopfenmarkt vor der Nikolaikirche
Matthes, O. (Hg.), Hamburg-Vierlande. Archivbilder (Die Reihe), Erfurt 2007, S.21

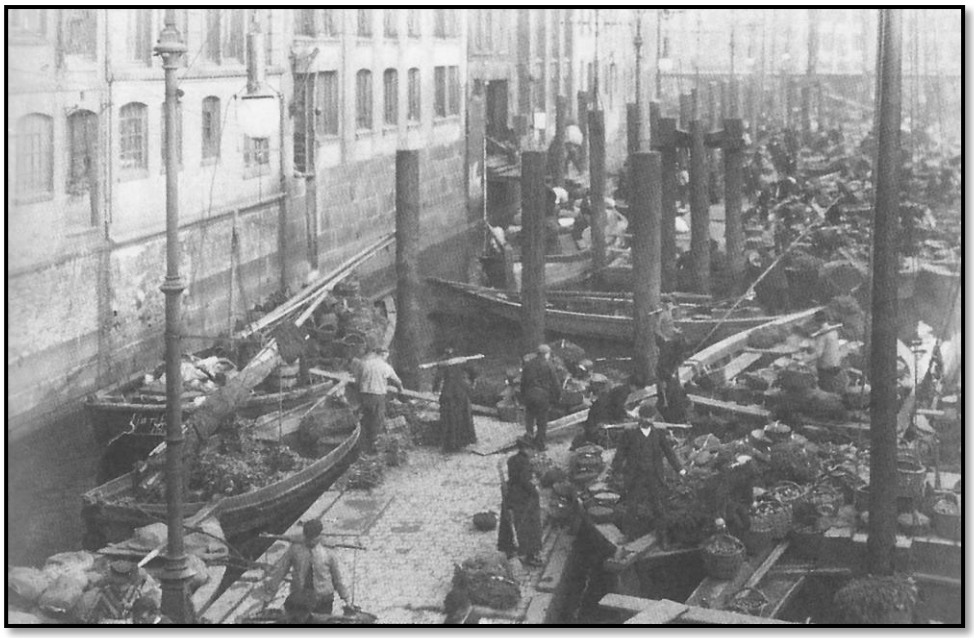
Denn aufgrund der größer werdenden Menge an erzeugten Produkten lagerten viele Bauern den Verkauf an sogenannte „Kaufschläger“ aus, die meist aus der Unterschicht kamen. [14]
Diese Verkäufer verbrachten die Zeit vom Frühsommer bis in den Herbst in Hamburg und kehrten erst zu Beginn des Winters in die Vierlande zurück. Dort übten sie dann die bereits oben genannten Tagelöhnerarbeiten aus. Durchaus vorstellbar ist dabei allerdings die Situation, dass sie dabei in eine Außenseiterposition gelangten, da sie, anders als die ganzjährig in den Vierlanden anwesenden Tagelöhner, keine im Sommer geknüpften Kontakte nutzen konnten.

„Diese Vierländer Kleinhändler wohnten während der Saison (Mai – Oktober) in Hamburg, meist gemeinsam in bescheidenen Herbergen[…]. Zum Winter heimgekehrt, schlugen sie sich als Bandreißer, Korbflechter oder Musikant durch.“[15]

[13] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.18.
[14] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.32 nach: vgl. Gutachten des Schreibers Telonius, Senat Cl VII, Lit. Cc, No. 12, Vol. 3 b).
[15] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.33 nach: vgl. Gutachten des Schreibers Telonius, Senat Cl VII, Lit. Cc, No. 12, Vol. 3 b). und Dräger, Lebenserinnerungen, 1914, S.11.

Damit die Waren aus den Vierlanden nach Hamburg gelangten, um dort verkauft werden zu können, arbeiteten einige Tagelöhner als „Drägers“ und stellten dabei die Verbindung zwischen den Außenseitern der Vierlande in Hamburg und ihren Auftraggebern aus den Vierlanden dar.

„Hier [Anmerkung: in Hamburg] wurde die Ware von de Drägers ausgeladen, die den Inhalt der Ewer[Anmerkung: typisches Vierländer Transportschiff] zu den einzelnen Marktständen der Kommissionäre beförderten. Pünktlich um sechs Uhr morgens begann der Markt. Dann mussten die Aufträger verschwunden sein. Diese stärkten sich in einer Gastwirtschaft, klarten Leergut und Schiff auf, hatten vielleicht noch eine kurze Pause zum Abrechnen ihres Trägerlohns und bereiteten dann die Rückfahrt vor.“[16]



Dieses Bild ist typisch für die Fleete Hamburgs zur Marktzeit. Hier machten die Ewer aus den verschiedenen Anbaugebieten rund um Hamburg fest, um dann von den „Drägers“ entladen zu werden
Matthes, O., (Hg.), Hamburg-Vierlande. Archivbilder (Die Reihe), Erfurt 2007, S.19.

Hier wird ebenfalls der lange Arbeitstag der Bediensteten deutlich, denn wenn man um sechs Uhr am Morgen bereits mit dem Entladen fertig sein muss, wird man schon um zwei oder drei Uhr in der Nacht in den Vierlanden losgefahren sein. Zurück ging es dann erst nach Ende des Markts, weshalb ich schätze, dass die Ewer nicht vor dem späten Nachmittag wieder in den Vierlanden angelegt haben wird.

Diese langen Arbeitzeiten waren während des Sommers gang und gebe.

„Sowohl der Arbeitshöhepunkt als auch der der Geldeinnahme, es mußte für den Winter mit reichen, war früher die Erntezeit im Hochsommer. Über Wochen und Monate zielte alles tun und Trachten auf diesen Zeitpunkt[…] Für die Vierländer war dies de hille Tied, die arbeitsreiche Zeit. Nicht selten ging es von vier Uhr morgens bis zehn Uhr abends mit der Schufterei. Erst mit den kürzer werdenden Tagen kam auch wieder etwas mehr Ruhe zurück.“[17]

[16] Schröder, W., Alte Vierländer Gartengeräte. Arbeitskultur und Alltagsbilder, Hamburg 1999, S.96.
[17] Schröder, W., Alte Vierländer Gartengeräte. Arbeitskultur und Alltagsbilder, Hamburg 1999, S.18.

Dabei bleibt zu beachten, dass diese langen Arbeitszeiten nicht nur für die Bediensteten galten, sondern auch für ihre Herren. Jedoch mussten die Bediensteten wohl meist härter arbeiten, während ihre Herren auch mal „nur“ die Arbeit überwachten.
Dies ist sehr gut auf dem folgenden Foto zu erkenne, das zwar offensichtlich gestellt ist, welches jedoch zeigt, dass der Bauer von hinten seine Knechte betrachtet (und überwacht). Aufgrund der Menge der Knechte (mindestens vier) ist davon auszugehen, dass es sich hierbei um einen Hufner handelt, der neben dem Großknecht (2.v.r.), zwei „normalen“ Knechten auch einen „Jung in Deenst“ (1.v.l.) beschäftigt, womit er natürlich auch viel Arbeit zu überwachen hat.

Schröder, W., Alte Vierländer Gartengeräte. Arbeitskultur und Alltagsbilder, Hamburg 1999, S.28.

Einer anderen Schrift ist jedoch eine leicht abweichende Arbeitszeit zu entnehmen:
So begann laut dieser Quelle ein Arbeitstag bereits um drei Uhr morgens und hörte dagegen „schon“ um acht Uhr abends auf.[18]
Die Mittagspause wurde um elf Uhr mittags gemacht und dauerte vier Stunden, wobei

“ [d]as Frühstück […] von den Mädchen hinausgebracht [wurde].“[19]

„Wenn sich früher bei hochsommerlicher Hitze auf dem Bauernhof träge die Mittagspause dahinzog, dann hatten die Knechte schon ein Tagewerk hinter sich, mehr als acht Stunden. Zu den typischen Geräuschen der Tagesmitte[…] gehörte das Dengeln – dat Hoarn – der Sensen. Unter den Linden saßen die Männer mit ihren Sensen, gestützt auf den Tweel, einen etwa 1 Meter langen Stock[…].“[20]

[18] Hinrichsen, T., Das Rieck-Haus, in: Kultur- und Geschichtskontor(Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S. 103.
[19] Hinrichsen, T., Das Rieck-Haus, in: Kultur- und Geschichtskontor(Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S. 103.
[20] Schröder, W., Alte Vierländer Gartengeräte. Arbeitskultur und Alltagsbilder, Hamburg 1999, S.40.

Im Winter dagegen verkürzte sich die Arbeitszeit aufgrund schwindenden Lichtes massiv und es war die Zeit der Handarbeiten, die von den Mägden und Bäuerinnen ausgeführt wurden.

„Von November bis Fastnacht setzten sich Frauen und Mädchen mit Nachbarinnen jeden Abend in der Stube zusammen, um im bescheidenen Licht des ‚Krüsels', der Öllampe über dem Tisch, […] Leinen oder Wolle zu spinnen, Bohnen zu ‚pahlen' oder Näharbeiten auszuführen."[21]

Hier ist eine Vierländerin zu erkenne, die Obst oder Gemüse einlagerungsfertig macht; eine typische Hausarbeit der Mägde in den Vierlanden
Matthes, O., (Hg.), Hamburg-Vierlande, Archivbilder (Die Reihe), Erfurt 2007

Dies dürfte eine der wenigen Gelegenheiten gewesen sein, bei denen die Mägde mit in der Stube sitzen durften, die meist geheizt war. Offensichtlich geschah dies allerdings nur, da sie für ihre Arbeiten Licht benötigten und das Betreiben einer Lampe damals sehr teuer war. Deshalb wurde für die ganze Nachbarschaft pro Abend nur eine Lampe betrieben und naturgemäß saßen dann Bäuerinnen und Dienstpersonal aus Kostengründen zusammen.

[21] Hinrichsen, T., Das Rieck-Haus, in: Kultur- und Geschichtskontor(Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S. 105.

Die Einwohner wohnten sehr bescheiden, sie hatten meist nur ein bis zwei Räume zur Verfügung und nur selten die Möglichkeit durch einen kleinen Vorgarten oder Stallungen sich selbst zu versorgen.

„Die primitivste Wohnung haben die sog. Inwåhners, eine Diele[mit dem Ding'n; im Hintergrund die Böhntrepp; von allem ist nur das Nötigste vorhanden, zu diesem Wirtschaftsraum gehören ein kleines Stübchen und eine Kammer mit einem Wandbett, draußen ein Eckchen für den Schweinestall und das unvermeidliche lütt Hus]"[22]

Manchmal bauten Einwohner ihre Unterkünfte auch selbst, meist, wenn sie die Mieten nicht mehr bezahlen konnten.

„Häuser der ärmeren, nicht grundbesitzenden Bevölkerungsschichten lassen sich erst ab 1600 gegenständlich nachweisen. In der Regel sind es einfache Wanddständerbauten, die mehreren Familien eine bescheidene Unterkunft gewährten und meist keine Raum für Stallungen boten."[23]

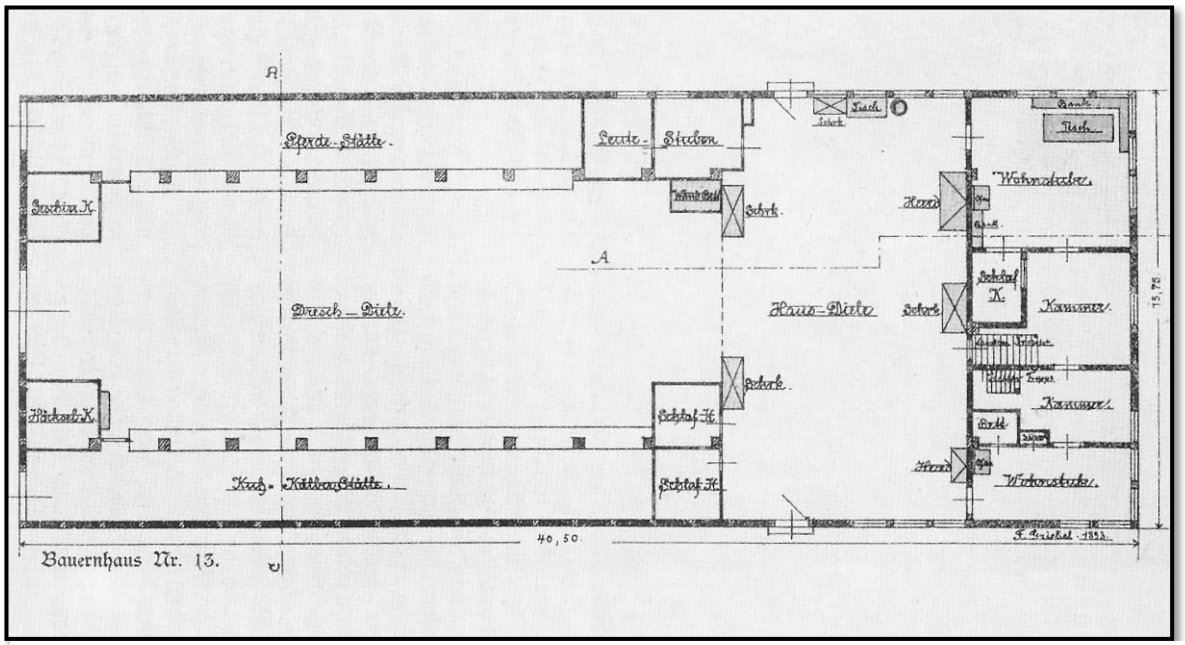
3. GRÜNDE FÜR IHRE AUßENSEITERROLLE

3.1. WARUM WAREN SIE AUßENSEITER?

Grundsätzlich war in den Vierlanden jeder Außenseiter, der kein eigenes Land besaß. Der Besitz von Boden und damit die in den Vierlanden verbundene finanzielle Lage war der einzige Faktor, der für die Entscheidung der Schichtzugehörigkeit maßgeblich war.

Viele der Mägde, Knechte und Tagelöhner kamen aus den Vierlanden. Oft wurden Menschen auch noch in einem relativ hohem Alter in die Lage versetzt in diese Positionen zu kommen und damit oft auch sozial abzusteigen. Das hängt damit zusammen, dass es in den Vierlanden üblich war, dass Bauern ab einem gewissen Alter ihrem ältesten Sohn den Hof vererbten und sich dann im sogenannten Altenteil zur Ruhe setzten. Dies war meist eine kleine Wohnstube in einer Ecke des Hauses.

[22] Haase. H., Tracht, Haus und Hof der Vierländer: Beiträge zur Kulturgeschichte, Hamburg:Janssen,1910, S.7 mit Verweis zu S. 112 – 8.30.1/2.Ex.
[23] Grote, R.-J., Die Hauslandschaft der Vierlande, in: Kultur- & Geschichtskontor (Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S.75.



Die Wohnstube in der rechten unteren Bildecke dürfte das Altenteil des Hauses sein, während die etwas größere Wohnstube rechts oben dem jeweiligen Besitzer des Hofes und seiner Familie vorbehalten gewesen sein dürfte.
Kultur- & Geschichtskontor (Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S.81.

Nicht selten trat jedoch der Fall ein, dass zwischen Vater und Sohn ein Streit über Vorgehensweisen und Fortführung der Arbeit auf dem Hof entbrannte. Waren diese dann unversöhnbar zerstritten, kam es vor, dass der Vater vom Sohn, und dem Besitzer des Hofes, hinausgeschmissen wurde. Um überleben zu können musste derjenige, der auf die Straße gesetzt worden war, sich als Knecht auf anderen Höfen verdingen.
So findet man das Beispiel eines ehemaligen Großkätners, der den Hof seinem Sohn übertragen hatte und sich dann mit diesem zerstritt.[24]

Auch wurde bald die sogenannte Zersplitterung der Höfe verboten, was dazu führte, dass nur ein Sohn erben konnte. Allen anderen bot sich nur die Möglichkeit entweder ein Stück Land zu erwerben, abzuwandern oder Knecht zu werden. Dabei widersprach sich das Bauernrecht jedoch in dem Punkt, wem das Erbe zustehe. Zum einen heißt es, dass der älteste Sohn zu erben habe, an anderer Stelle ist von einer freien Wahl des Bauern die Rede.[25]
Eine andere Möglichkeit warum man Tagelöhner und damit Außenseiter war, war die Ausübung eines Handwerksberufs.
Handwerker hatten eine schwere Stellung in den Vierlanden. Im Vergleich zu der Einwohnerzahl gab es überdurchschnittlich viele Schneider und Schuster.[26]
Zu hohe Preise konnten aufgrund dieser Konkurrenzsituation ebenfalls nicht verlangt werden, was dazu führte, dass man eine weitere Tätigkeit zum Geld verdienen ausüben musste.

[24] Dräger, H., Alte Geschichten aus Vierlanden, Braunschweig 1922, S.7.
[25] Möller, K. R., Das Vierländer Bauernrecht, Leipzig: Deichert 1940 (Archiv für Beiträge zum deutschen, schweizerischen und skandinavischen Privatrecht)-8.28.5, S.9ff.
[26] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.104.

Schuster gab es um 1830 30 bei einer Gesamteinwohnerzahl von etwa 7000. Durch die Teilung des Bedarfs lässt sich errechnen, dass zu dieser Zeit ein Schuster ein ungefähres Einkommen von 400 Mark pro Jahr hatte. Man muss dabei jedoch bedenken, dass er damit Miete, Nahrung und die Grundbedürfnisse bezahlen musste, sowie meist eine Familie ernähren. Zum Vergleich kann man das Jahresgehalt eines Kleinknechts heranziehen. Aus dem Jahre 1876, also nur wenig später allerdings in einer wirtschaftlicher besseren Lage, ist bekannt, dass dieser 36 bis 40 Mark im Jahr verdiente, allerdings ohne für Unterkunft und Verpflegung sorgen zu müssen und meist auch keine Familie zu haben.
Ein Tagelöhner verdiente dagegen relativ viel, etwa 5 Mark pro Woche, wovon dann jedoch wieder sämtlicher Lebensunterhalt selbst übernommen werden musste. [27]

Warum die Tradition der Bediensteten in den Vierlanden so stark ausgeprägt war, kann auch mit der Beschaffenheit des Bodens zusammenhängen.

Wie der Boden den Herrn schuf, so prägte er auch den Knecht. Da das Land [Anmerkung: die Marsch] so schwer ist, daß vier, ja sechs Pferde vor dem Pfluge ihn lockern müssen, so ist eine starke Pferdehaltung nötig. Diese setzt wieder eine bestimmte Mindesthufe voraus um diesen Rossebestand nutzbringend zu lassen. Solche Mindesthufe ist auch dem strebsamsten Knecht unmöglich. So schafft der Marschboden mit innerster Notwenigkeit einen Herren- und Knechtestand."[28]

Ob der hier dargestellte Sachverhalt jedoch wirklich in der Radikalität zutrifft, wie er hier formuliert wird, ist zu bezweifeln. Denn es gibt durchaus nicht wenige Beispiele von Knechten, die sich als Bauern selbstständig machen konnten. Auf die Verteilung des Bodens und die „Karrierechancen" eines Knechtes werde ich jedoch erst später eingehen.

War man Zugezogener erwarb man sehr selten Land und war damit meist der unterbäuerlichen Schicht zugehörig.[29] Damit dürfte man mit der Ausgrenzung durch keinen Besitz von Boden zu kämpfen gehabt haben und mit der fast natürlichen Skepsis gegen neue Nachbarn.

3.2. ENTSTAMMTE IHRE ROLLE ALS AUßENSEITER EINER TRADITION, WERTEVORSTELLUNG ODER GESELLSCHAFTLICHEN REGELN?

Wie viele gesellschaftliche Strukturen hatte die soziale Schichtung der Vierlande in der Neuzeit ihre Ursprünge im Mittelalter und dem damals vorherrschendem System der Leibeigenschaft. In diesem System begann die Arbeit schon im Alter von sechs Jahren, wenn ein Junge als Gänsejunge anfing. Mit dem Eintritt in das Arbeitsleben war dann eine Laufbahn möglich, die ihm anbot über den Schafsjungen, den Kleinjung, den Großjung und den Kleinknecht bis zum Großknecht aufzusteigen. Allerdings durchliefen nur wenige diese Stufen bis zum Ende. Hatte der Großknecht dann sehr großes Glück und herrschte kein Mangel an Arbeitskräften, bekam er in seltenen Fällen ein Stück Land von seinem Herren und die Erlaubnis zum Heiraten.

[27] Prof. Dr. Bracker, J. (Hg.), Lüd opp Land. Die Vierlande auf alten Photographien, Hamburg 1990, S.7.
[28] Linde, R., Die Niederelbe, Bielefeld und Leipzig 1921[5].
[29] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.65.

Er war jedoch weiterhin dem Herren verpflichtete und verrichtete Tagelöhnerarbeiten für diesen.[30] Zum einen kann man schon hier in der Beschreibung der Zustände um 1300 die Strukturen erkennen, die auch später im 17. bis 19. Jahrhundert noch immer eine Rolle spielten. So gab es dann die „Karrierestufen" für einen Knecht, die allerdings deutlich weniger differenziert ausfielen, auch aufgrund des späteren Einstiegsalters der Jungen. Eine weitere Parallele lässt sich in der Tatsache finden, dass besonders verdiente Knechte auch später noch ein Stück Land von ihrem Bauern bekamen, ihm dann zwar nicht mehr durch Lehnsdienste oder ähnliches verpflichtet waren, jedoch eine moralische Abhängigkeit bestand, da weithin bekannt war, wem sie diese Ehre und den sozialen Aufstieg zu verdanken hatten.

4. LEBEN MIT UND IN DER AUßENSEITERROLLE

4.1. WELCHE ERKNENNUNGSMERKMALE WAREN VORHANDEN?

Besonders die Kirche bot eine Möglichkeit die einzelnen Schichten sehr genau zu erkennen. So wurden, je nach finanziellen Möglichkeiten, verschiedene Taufkleidung und Brautkronen angeboten und gekauft. Für das einfachste Taufjäckchen mussten nur 4 Schilinge bezahlt werden, das teuerste Jäckchen kostete 3 Mark.[31] Außerdem bestand sowohl bei der Heirat als auch über den Tod hinaus ein eklatanter Unterschied zwischen den sozialen Schichten:

„[…]ein toter Hufner wurde als ‚wohl bekannt christlich', ein Kärtner als ‚bekannt christlich', ein Einwohner nur als ‚christlich' abgesegnet."[32]

Sehr genau erkennbar war die finanzielle Situation und damit auch die soziale Position im Falle einer Heirat einer Tochter. Dann musste eine Aussteuer und die Feier erbracht und bezahlt werden. Ein Einwohner und Bediensteter konnte dabei so gerade eben für die Trauung und Essen sorgen und die Aussteuer fiel – wenn überhaupt – nur sehr klein aus. Zum Vergleich sorgte ein Hufner für Essen für bis zu 80 Gäste und gaben als Aussteuer ihrer Tochter auch schon mal eine Hufe.[33]

[30] Haase. H., Tracht, Haus und Hof der Vierländer: Beiträge zur Kulturgeschichte, Hamburg:Janssen,1910, S.12 – 8.30.1/2.Ex.
[31] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.56.
[32] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.56 nach: Schoost, a.a.O., S.28.
[33] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.55.

Das Erkennungsmerkmal, welches am verbreitesten und genauesten war, stellte die Tracht dar.
Während nach außen hin die Tracht der Vierländer relativ einheitlich erschien und für Außenstehende Unterschiede wohl kaum erkennbar waren, gab es für Eingeweihte klare Zeichen auf die soziale Stellung. Wer keine Tracht besaß, weil er sich keine leisten konnte, wurde stark ausgegrenzt und gehörte keiner sozialen Gruppe an.[34]
Das bedeutet, dass man sogar von den eigentlich schon Ausgegrenzten noch einmal eine Ausgrenzung erfuhr.
Man muss jedoch auch anmerken, dass diese komplette Ausgrenzung nur sehr wenige erfuhren, da es den meisten Bediensteten möglich war wenigstens eine Grundform der Tracht zu besitzen.[35]
Gleichzeitig entwickelten sich durch die Armut auch einzelne Variationen, die die Träger sofort als Mitglied der untersten sozialen Schichten erkennbar machten. Aus langen Jacken wurden beispielsweise kurze und trug man als verheiratete Frau Haube und Haarband, so gehörte man der Oberschicht an.[36]
Andererseits gab es auch Einschränkungen für die Bediensteten. Sie durften statt vier nur drei Schnüre auf der Schürze tragen und sie hatten ein spezielles Kleidungsensemble

„für ‚Dienstboten oder Leute, die es nicht so haben'".[37]

Die Magd auf diesem Foto trägt eine typische Tracht der Dienstleute in einfachster Ausführung: sowohl an Oberteil als auch am Rock sind keinerlei Knöpfe oder Verzierungen zu finden und auch die Haube ist äußerst schlicht gehalten
Altonaer Museum in Hamburg, Norddeutsches Landesmuseum (Hg.), Die Vierlande und ihre Menschen, Hamburg 1989, S.14.

34 Dahms,G., Die Tracht der Vierländer, in: Kultur- und Geschichtskontor(Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S. 203.
35 Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.117.
36 Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.132f.
37 Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.117.

Trotzdem wollten natürlich immer wieder diese Ausgegrenzten eine Tracht besitzen, oder, im Falle des Besitzens einer einfachen Tracht, eine bessere Tracht besitzen[38], um dadurch die Außenseiterrolle verlassen und zu den sozial höher Gestellten aufschließen zu können. Dies war wohl vor allem ein Phänomen unter weiblichen Bediensteten. Dadurch kam es immer wieder zu Diebstählen, die jedoch meist schnell aufgeklärt wurden,[39] da die Täterin wahrscheinlich leicht an einer nicht standesgemäßen Tracht erkannt werden konnte.
Erkennbar einer unteren sozialen Schicht angehörend war man, wenn beispielsweise die Stoffqualität gering war und Knöpfe in nicht ausreichender Qualität und Anzahl vorhanden waren. Außerdem war auch die Anzahl der vorhanden Trachten und allgemein Kleidungsstücke ein deutlicher Indikator für die wirtschaftliche und damit auch soziale Stellung.[40]

Die für dieses Foto erzeugt Komposition zeigt deutlich die Stellung der Dienstleute und speziell Mägde in den Vierlanden: Die Magd in schlichter Tracht steht im Hintergrund und ist klar als Bedienstete zu erkennen; im Vordergrund zeigt das Bauernpaar seinen Reichtum mit Tracht und Besitz , zu beachten ist der demonstrativ in die Kamera gehaltene Arm der Bäuerin um die zahlreich vorhanden Silberknöpfe zu zeigen
Prof. Dr. Bracker, J. (Hg.), Lüd opp Land. Die Vierlande auf alten Photographien, Hamburg 1990, S.16.

[38] Dahms,G., Die Tracht der Vierländer, in: Kultur- und Geschichtskontor(Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S. 203.
[39] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.119.
[40] Dahms,G., Die Tracht der Vierländer, in: Kultur- und Geschichtskontor(Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S. 203.

Silberknöpfe an der Kleidung waren ein Zeichen für Reichtum und Wohlstand. Je mehr Knöpfe an einer Jacke waren, desto besser war man wirtschaftlich gestellt.
Von einem Knecht ist bekannt, dass er auf seiner 1774 gestohlenen Jacke 9 Knöpfe hatte, was darauf schließen lässt, dass er besser verdiente als so manch anderer Knecht. Im Vergleich zu einem Hufner mit 54 Knöpfen an der Jacke, wirkt diese Zahl jedoch geradezu kümmerlich.[41]

Neue Kleidung gab es bei den ärmeren Leuten nur dann, wenn das alte kaputt war, nicht, wenn es angemessen gewesen wäre.[42] Zu besonderen, aber einmaligen Anlässen wie dem ersten Abendmahl wurde sich deshalb oft mit dem Ausleihen von Kleidung beholfen.[43]
Da die Kleidung die soziale Stellung anzeigte, waren die Vierländer wohl wie jeder andere auch darauf bedacht, sich immer ein wenig besser gestellt zu zeigen, als sie eigentlich waren. Dabei musste allerdings darauf geachtete werden, dass keine Übertreibung stattfand, denn Kleiderverordnungen legten Genaues fest. So stand Hufnerskindern eine „vollständige und standesgemäße" Kleidung zu, Kinder von Einwohnern dagegen mussten sich mit dem Einfachsten zufrieden geben.[44]
Ebenfalls beachten musste man, dass die vorhandene Kleidung von nicht zu großem Wert war, denn dann war die Wahrscheinlichkeit in einer potentiellen Notsituation Unterstützung zu bekommen nicht sehr groß.

„ Er [Anmerkung: der Tagelöhner Schween] hatte in 2 Jahren für die Bekleidung seiner Person und seines Sohnes 37 Mark 12 Schilling ausgegeben. Als er in einer Notlage die Gemeinde um Hilfe anging, wertete der Landvogt diese Ausgabe als ‚liederliches und verschwenderisches Wesen' und beschied ihm, sich selbst zu helfen und die ‚ihm als Tagelöhner nicht geziemende Kleidung zu versetzen'."[45]

Gehen wir davon aus, dass er während dieser zwei Jahre sehr gut ausgelastet war (50 Wochen pro Jahr) und einen Lohn hatte, der etwa dem Niveau von 1876 entsprach (=5 Mark/Woche), kommt man auf einen Lohn von 500 Mark gerechnet auf 2 Jahre. Dies wird jedoch die absolute Obergrenze dessen sein, was man an Lohn bei Ihm erwarten kann. Davon musste er Abgaben, Unterkunft und Verpflegung für sich und seinen Sohn zahlen. Geht man zusätzlich davon aus, dass eine neue Jacke vom Schneider etwa 3 Mark kostete, so sind 37 Mark für 2 Personen in zwei Jahren schon ziemlich, jedoch nicht übermäßig viel. Man muss jedoch auch daran denken, dass die Hufner, die meist diese Landvogtspositon besetzten zum einen kein Interesse daran hatten unnötig vielen Armen zu helfen und zweitens die eigene Klasse gewahrt wissen wollten, die sie zu der Zeit zu großen Teilen durch eben die Kleidung ausdrücken konnten.

41 Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.98 nach: AB 3010, 1813.
42 Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.118.
43 Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.137.
44 Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.118.
45 Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.119.

Am längsten wurde die Tracht von den Marktbeschickerinnen getragen, die auch gerade aufgrund ihrer Bekleidung bekannt waren.

Die Vierländer Marktbeschickerinnen waren ein Markenzeichen ihrer Heimat und auf den Märkten Hamburgs gut an ihren ausgestellten Röcken und den großen, flachen Hüten mit einer Schleife am Hinterkopf zu erkennen
Kultur- & Geschichtskontor (Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S.217.

Da die Marktbeschickerinnen meist den unteren sozialen Schichten der Vierlande entstammten, haben diese die Tracht noch am längsten getragen. Erst etwa 1870 gaben auch sie das Tragen der Tracht auf.[46]

Keinerlei Gedanken um Kleidung, Erkennungsmerkmale und das „Dazugehören" mussten sich die schon genannten „doppelt Ausgegrenzten" machen.[47] Sie waren sowieso unter aller Ehren und hatten damit auch keinen Zwang irgendjemandem irgendetwas beweisen zu müssen.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts entstand bei der Oberschicht der Vierlande die Sorge, dass die Unterschicht die eigentlich klar geregelten Unterschiede in der Tracht anfangen könnte aufzuheben.

„Was nun die Kleidung betrifft, befindet sich, daß beides , die jungen Hauswirte und Knechte in den vier Landen ghar gemein ihre Hosen oder Strumpfe von dem besten Kirsey[eine Art Flanell] mit gueter colöder (farbiger) Seide in allerhandt Loßwerk (Auszier) auffs köstlichste ausnehmen und sticken […] da doch mancher Knechte im ganzen Jahr nicht so viel kann verdienen."[48]

46 Dahms,G., Die Tracht der Vierländer, in: Kultur- und Geschichtskontor(Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S. 224.
47 Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.137.
48 Hinrichsen, T., Das Rieck-Haus, in: Kultur- und Geschichtskontor(Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S. 195.

Oft wurden Angehörige der untersten Schicht in den Vierlanden auch an ihrem Bildungsstand und den damit verbundenen Aussagen und der Art und Weise zu sprechen erkannt. So wird über die Bildung zweier Knechte gesagt:

„Beide waren nicht in der Werkstatt einer hohen Schule ziseliert, sondern in einer höchst mangelhaften Dorfschule ausgangs des 18. Jahrhunderts aus hartem Holz mit dem Beile zurechtgehauen.“[49]

Durch diesen Bildungsstand und ihre gesellschaftliche Stellung sind sie in Gesprächen wie dem Folgenden meist der naivere Part oder werden als dieser dargestellt.

Knecht:

“Von den Engelsmann könnt we Veerlanners nix as Dümmtüg leern. De hebbt keen Gesmack. Dat kannst ja alleen darbi sehn, dat se uns all de olen unriepen zwetschen affköpt. De freet bi uns nich mal die Swien.“

Übersetzung: „Von den Engländern können wir Vierländer nichts außer dummes Zeug lernen. Die haben keinen Geschmack. Das kannst du ja allein daran sehen, dass sie uns alle alten unreifen Zwetschen abkaufen. Die fressen bei uns nicht mal die Schweine.“
Höher gestellter Gesprächspartner (in diesem Fall ein Kätner und Herr des Knechts):

„Na, Grimm, lat die man Tied. De Kantüffeln hebbt we doch ok ut England.“[50]

Übersetzung: „Na, Grimm, lass‘ die mal in Ruhe. Die Kartoffeln haben wir doch auch aus England.“
Schon diese Aussage zeigt einen belehrenden Charakter. Damit wird deutlich, dass der Bauer die Aussage weder wirklich ernst nimmt, noch diese Aussage als eine Bereicherung der Diskussion empfindet und den Knecht eigentlich zum Schweigen gebracht werden soll.

Trotzdem klinkt dieser sich später immer wieder in die Unterhaltung mit ein. Mittlerweile ist das Gespräch auf die Technik gekommen und es geht um einen Tunnel, der für die Eisenbahn unter der Themse gebaut werden soll und bisher für Fußgänger mit Treppen ausgestattet ist:

„Jer! Wer dat gleuwt! Aber wenn’t ok wahr is, wer schull dar wol hindahl und wedder rop klubastern. Un heft all mal heuert, dat een Dampfwagen de Tröppen op un dahl stig? – Do lat ick mi lewer in’n Kahn öbersetten.“[51]

Übersetzung: „Na, klar! Wer das glaubt! Aber selbst wenn es war wäre, wer soll dort wohl hinunter und wieder hinauf trödeln. Und habt ihr schon mal gehört, dass ein Dampfwagen die Treppen hoch und runter steigt? – Da lass‘ ich mich lieber mit dem Kahn übersetzten.“
Durch diese Aussage wird nochmal deutlich, dass auch in diesem Gespräch das gängige Klischee von einem wenig gebildeten Bediensteten und der damit assoziierten Verschlossenheit gegenüber allem Neuen nicht fehlen darf.

[49] Dräger, H., Alte Geschichten aus Vierlanden, Braunschweig 1922, S.8.
[50] Dräger, H., Alte Geschichten aus Vierlanden, Braunschweig 1922, S.8.
[51] Dräger, H., Alte Geschichten aus Vierlanden, Braunschweig 1922, S.12.

Auch die folgende Unterhaltung über die Entdeckung der Schwerkraft beim Apfelpflücken durch Newton lässt den Knecht äußerst einfältig erscheinen:

„Dar hest du recht. Bi d' Appelplücken fallt een allerhand in. Ick plück ock mal Appel un darbi füll mi ock mat in: Mien Wursthörnchen weurn so schlecht un nu füll mi in, ick har noch von't letzte Kohschlacht twee scheune Kohhörner. Ick dach, süh, dar schaft du di man nee Wursthörn ut maken. Gedacht, gedohn. Un wenn ick nu de Wursthörn tosamsteck, denn heff ick dat scheunste Fernrohr un kann ok na de stern kieken."[52]

Übersetzung: „Da hast du recht. Beim Apfelpflücken fällt einem allerhand ein. Ich habe auch mal Äpfel gepflückt und dabei fiel mir mit einmal ein: Meine Wursthörnchen (Rohre, die beim Wurstmachen in den Darm gesteckt werden, damit dieser Stabilität bekommt) waren so schlecht und dann fiel mir ein, dass ich noch von der letzten Kuhschlacht zwei schöne Kuhhörner hatte. Ich dachte, so, aus denen wirst du dir ein neues Wursthorn machen. Gedacht, getan. Und wenn ich die Wursthörnchen zusammenstecke, dann habe ich das schönste Fernrohr und kann nach den Sternen sehen."
Diese im Gegensatz zu Newtons Entdeckung der Schwerkraft doch recht unbedeutende „Entdeckung" des Knechts, die einem fast schon kindlich erscheint und in einfachster Sprache erzählt wird, lässt deutlich erkennen, dass der Knecht als ein einfältiger und recht oberflächiger Zeitgenosse erkennbar gemacht werden soll.
Unterstrichen wird diese These von der abschließenden Bewertung des Erzählers dieses Gespräches, der selber der Oberschicht der Vierlande angehört.

„Erland berichtete noch mehr von den Wundern Londons, und Grimm[der Knecht] gab stets seine kaustische Brühe zum Braten."[53]

4.2. WURDEN SIE DISKRIMINIERT?

Es ergab sich durchaus immer wieder die Situation, dass Landvögte – die selbst zumeist Hufner waren – dazu neigten die sozial niedriger Gestellten abfällig zu behandeln.

„1860 stellte der Tagelöhner Claus Schween einen Antrag auf Armenunterstützung. In seinem Ablehnungsschreiben wies der […] Landvogt […] ‚entrüstet' darauf hin, Schween sei ‚in so feiner Kleidung, wie sie Bauern nicht trügen', auf der Beerdigung seiner Mutter gewesen. Folglich möge er sich selber helfen und ‚seine ihm als Tagelöhner nicht geziemende Kleidung versetzen'.[54]

Ob die Kleidung des Tagelöhners wirklich nicht standesgemäß war, kann ich nicht beurteilen. Allerdings ist anzunehmen, dass eine (leichte) Überspitzung der Situation durch den Landvogt vorlag, auch weil dieser immenses Interesse daran hatte die Zahl der geförderten Armen möglichst klein zu halten, da diese Zuschüsse aus Kassen bezahlt wurde, in die zu den größten Teilen eben auch die reichen Hufner und damit er und seine Standesgenossen einzahlten.

---

52 Dräger, H., Alte Geschichten aus Vierlanden, Braunschweig 1922, S.13.
53 Dräger, H., Alte Geschichten aus Vierlanden, Braunschweig 1922, S.14.
54 Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.56 nach: AB II 41, Vol.6, Kirchwerder 1860.

Doch auch Besitzer von Kleinststellen hatten unter Diskriminierung zu leiden, da sie sozial nur knapp über den Besitzlosen standen. Sie wurden häufig als Kartoffelbauern beschimpft, da Kartoffeln nur von Leuten mit wenig Grundbesitz, der sich dazu noch meist vor dem Haus befand, angebaut wurden.[55] Damit war dieser Begriff negativ besetzt.

Nicht immer blieb es jedoch bei dem bloßen Austausch von Wörter; nicht selten ließen die Bauern auch die Muskeln spielen um die Bediensteten „zur Ordnung zu rufen".

„Weibliche Dienstboten wurden so oft geschlagen, daß sie vor Gericht gingen, wie zwischen 1750 und 1760 für mindestens 6 Fälle belegbar ist."[56]

Die Dunkelziffer dürfte in derartigen Angelegenheiten allerdings sehr viel höher sein, denn der Gang vor das Gericht war mit einigem Risiko verbunden und auf jeden Fall mit dem Verlust des Arbeitsplatzes. Das bedeutet, dass man entweder sehr mutig sein musste oder in einem derartigen Ausmaß körperlich versehrt wurde, dass eine Weiterbeschäftigung unter den gegeben Umständen unmöglich erschien.

4.3. GAB ES EINSCHRÄNKUNGEN IN IHREM ALLTAG?

Da die meisten Einwohner Tagelöhner waren, verdienten sie während sie in einem Arbeitsverhältnis standen, wenn überhaupt, gerade genug um zu überleben. Zurücklegen konnte man dabei nichts. Problematisch wurde die Situation für die Einwohner dann, wenn sie ihren Job verloren. Dann trat die Situation auf, dass sie betteln mussten, um überhaupt zu überleben.

„ Seit den 1820er Jahren mußte die Obrigkeit immer wieder gegen bettelnde Kinder bzw. deren Eltern vorgehen; eine polizeiliche Anzeige gegen 6 detailliert beschriebene Kinder […] zeigt – mit einer Ausnahme – die Zugehörigkeit der Kinder zur nichtgrundbesitzenden Schicht der Einwohner (1844)."[57]

Dadurch stieg man auf der sozialen Leiter noch weiter ab, da durch die fehlenden Rücklagen schnell eine Obdachlosigkeit entstand. Soziale Sicherung war zu dieser. Zeit – im 18. und 19. Jahrhundert – nicht bekannt. Allerdings bemühten sich die Gemeinden in den Vierlanden um eine weitgehende Unterbringung der Obdachlosen, was jedoch nicht immer gelang.
Deswegen bauten sich einige Außenseiter, die sich keine Wohnung mehr leisten konnten eigenständig gezimmerte Hütten in die Randbezirke der Vierlande. 1821 ist laut Quellen die erste dieser Hütten entstanden, aus den 1830er Jahren sind schon ganze Hüttenkolonien bekannt.[58]

[55] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.57 nach AP 46, 1802, S.55.
[56] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.58 nach: Z.B. AP23, 1756, S.599; AP24, 1758, S.383; AP61, 1823, S.26.
[57] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.60.
[58] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.60.

Aus dem Jahre 1845 ist bekannt, dass in Kirchwerder 12 Familien mit zusammen 43 Personen in einer solchen Hüttenkolonie lebten, in Neuengamme wohnten 10 Familien und in Curslack und Altengamme 6 bis 8 Familien. [59]
Dass diese gerade in der Zeit zu Beginn des 19. Jahrhundert diese Hütten entstanden kann mit der schwierigen wirtschaftlichen Lage in den Vierlanden während in dieser Zeitspanne zu tun haben, die durch die französische Besatzung zu Beginn des 19. Jahrhunderts hervorgerufen wurde und trotz des Abzugs der Franzosen 1814 noch längere Nachwirkungen mit sich zog.

Natürlich wurden die Bediensteten auch während der Arbeit überwacht und konnten nicht schalten und walten wie sie wollten. Auf dem Feld ist dies naturbedingt, da dort alle Hand in Hand arbeiteten. Im Haus hatte es die Bäuerin dagegen schwerer, da die Diele oft von dem Ding'n (der Kochstelle) getrennt wurde. Deshalb wurde in dieses oft eine Öffnung zur besseren Beobachtung eingelassen.

„In der Flettwand sorgte ein kleines ‚Kiekfenster' für klare Sicht auf die Arbeitsleistung der Knechte und Mägde oder diente der Begutachtung unangemeldeten Besuchs."[60]

Doch auch in ihrer Freizeit konnten die Einwohner und Bediensteten nicht ohne Einschränkungen leben. Denn gerade bei großen kulturellen Ereignissen, wie Tanzveranstaltungen war eine strenge Teilung der einzelnen Schichten vorgesehen.
Noch Anfang des 20. Jahrhunderts gab es sonntags beim Tanzen drei Mädchengruppen, aufgeteilt nach den sozialen Schichten: Die Hufnerstöchter, die Töchter der Kätner und als dritte Gruppe die Töchter der Inwohner, zu denen sich auch die Mägde gesellten.
Selbst wenn all diese Mädchen zusammen gearbeitet haben, so gab es bei den Eheschließungen doch klare Schichtgrenzen, die nicht durchbrochen wurden, „dinn Geld mu to Geld".[61]

4.4. WAREN SIE AKZEPTIERT?

Bedienstete waren teilweise in die Familien integriert und durften gewisse Privilegien genießen. So kann man ein Beispiel aus dem Jahr 1860 finden, in dem von einem

"70 Jahre alten Vierländer namens Grimm, halb Freund, halb Knecht"[62]

erzählt wird. Aufgrund dieser geteilten Stellung des beschriebenen Mannes war dieser berechtigt abends mit der restlichen Familie und Freunden dieser im warmen Zimmer zu sitzen. Dies entsprach keinesfalls der Normalität, denn pro Haus gab es ein, höchstens zwei geheizte Zimmer, die normalerweise nur der Bauernfamilie vorbehalten waren.

[59] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.61.
[60] Hinrichsen, T.,Rieck-Haus, in: Kultur- & Geschichtskontor (Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S.107.
[61] Schröder, W., Alte Vierländer Gartengeräte. Arbeitskultur und Alltagsbilder, Hamburg 1999, S.13
[62] Dräger, H., Alte Geschichten aus Vierlanden, Braunschweig 1922, S.7.

Jedoch muss man auch anmerken, dass eine klare Teilung in dem Leben des Knechts vorherrschte, denn es wird beschrieben, dass er tagsüber Knecht und nur abends Freund sei.[63] Man kann davon ausgehen, dass er tagsüber auch als solcher behandelt wurde und nur abends Wärme, sowohl im wortwörtlichen als auch im übertragenden Sinne, genießen durfte.
Da er jedoch einen rasanten Abstieg aus der Schicht der Großkätner zum Knecht hinter sich hatte, mag diese Sonderbehandlung zum einen darauf zurückzuführen sein, dass er früher ein höheres Ansehen genossen hat und aus dieser Zeit auch noch alte Freundschaften bestehen.
Doch ungeachtet dessen wird er jetzt nur noch an seinem jetzigen Beruf gemessen:

„Grimm war nur Gärtner“[64]

Dieser Ausspruch lässt darauf hindeuten, dass dieser Beruf, besonders, wenn er nur in der Position eines Knechtes ausgeübt wurde, wenig bis kein Ansehen genießt.

Falsch ist dagegen die gängige Annahme, dass die Bediensteten durchgängig ungebildet waren. Aus der Franzosenzeit in den Vierlanden, also zwischen 1806 und 1814, ist ein Gespräch bekannt, in dem ein Knecht seiner Freundin, wahrscheinlich einer Magd die aktuelle Situation erklärt.

„Dat is doarüm‘, sagte Christoffer, ‚denn wart se nicht o de Feldtruppen nohmen. De Präfekturgard blifft in Hamborg, se schall ob Ruh un Ordnung achten un allen Unfug doalhol’n. Inne Stadt wüllt se immer Spektakel moken. Nu wüllt se veerhundert kräftige Lüüd utbild’n, so as geiht von’n Lann’n wiel dat uns‘ Lüüd ruhiger und toverlässiger sünd. […] Mien Buer seggt, uns‘ jungen lüüd doht ganz recht doran, sünst möt se viellicht mit no Rußland oder sünst wohin.“[65]

Übersetzung: „Das ist deshalb“, sagte Christoffer, „ weil sie dann nicht zu den Feldtruppen zugeordnet werden. Die Präfekturgarde bleibt in Hamburg, sie soll für Ruhe und Ordnung sorgen und allen Unfug weghalten. In der Stadt wollen sie immer Spektakel machen. Jetzt wollen sie vierhundert kräftige Leute ausbilden, am besten vom Land, weil wir ruhiger und zuverlässiger sind. […] Mein Bauer sagt, wir jungen Leute würden ganz gut daran tun [uns dort zu melden], sonst müssen wir vielleicht nach Russland oder sonst wohin.“
Es geht in diesem Gespräch darum, dass die jungen Männer von dem Heer der Franzosen eingezogen werden sollen. Es findet also in der Zeit der französischen Besetzung Hamburgs statt.
Deutlich wird hierbei, dass der Knecht über ein recht breites und genaues Wissen über die aktuellen Zustände besitzt, was jedoch zu großen Teilen vom Bauer maßgeblich beeinflusst worden sein wird. Klar zu erkennen ist auch die Absicht des Bauers: er möchte nicht, dass seine Knechte und auch Söhne, die in einem ähnlichen Alter waren[66], in den Krieg ziehen müssen und dort dann vielleicht ihr Leben lassen. Da erscheint ihm die Situation in Hamburg für Ordnung zu sorgen doch sehr viel sicherer. Denn sollten die jungen Männer im Krieg fallen, hätte er weder Nachfolger für seinen Hof noch gute Arbeitskräfte zur Verfügung.

63 Dräger, H., Alte Geschichten aus Vierlanden, Braunschweig 1922, S.7.
64 Dräger, H., Alte Geschichten aus Vierlanden, Braunschweig 1922, S.8.
65 Menzel, G.A., Franzosenzeit in den Vierlanden, in: Kultur- und Geschichtskontor(Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S. 53.
66 Menzel, G.A., Franzosenzeit in den Vierlanden, in: Kultur- und Geschichtskontor(Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S. 53.

Der Knecht weiß jedoch nicht nur aufgrund der Informationen, die er vom Bauern erhält so gut über die Situation Bescheid, sondern auch aus der Zeitung. Daraus lässt sich schließen, dass er mindestens dem rudimentären Lesen mächtig war.

„Uns' Peter bringt oftmals wat mit von'n Maire, doar hebbt se en Amtsblatt oder wie dat nennt ward't."[67]

Übersetzung: „Peter bringt uns oft was von der Maire (Marie?) mit, da haben sie ein Amtsblatt oder wie das heißt."
Aus dem Lesen dieser Zeitung schloss er auch, dass Napoleon in Russland untergehen wird, mit der Begründung, dass er nicht so viele Soldaten wird versorgen können, wie er für eine Russlandfeldzug braucht[68], womit er eine erstaunliche Weitsicht besaß und mit seiner Prognose genau ins Schwarze traf.
Aufgrund er Reaktionen seiner Freundin, die dem ganzen staunend zuhört und teilweise doch recht naive Nachfragen stellt, muss man allerdings davon ausgehen, dass ein derartiger Bildungsstand keinesfalls als Normalität angesehen werden darf.

Eine Integration findet außerdem dann statt, wenn man gemeinsam gegen etwas anderes sein kann, was in den Augen der höher Gestellten ein noch größeres Übel ist. Nicht anders stellte sich die Situation in den Vierlanden dar. Menschen die zumeist obdachlos waren oder in Hüttenkolonien wohnten, wurden von allen mit einem festen Wohnsitz als

„'Auswurf der tatsächlichen Menschheit', ‚entmenschte Wesen', ‚Haufen zerlumpten, schmutzigen, entstellten und ekelerregenden Gesindels'"

beschimpft.[69] Da Menschen die in diesen Hütten leben mussten meist keine feste Stellung mehr hatten, kann man sie auch nicht mehr in die Gruppe der Bediensteten mit einbeziehen und muss deshalb auch von doppelten Außenseitern sprechen. Sie gehörten keiner sozialen Ordnung mehr an und wurden sogar von den ihnen sozial am nächsten stehenden Besitzlosen, aber mit festem Wohnsitz Ausgestatteten, ausgeschlossen.

Die Bediensteten lebten zwar mit den Familien zusammen, damit auch unter ganz passablen Umständen und waren dementsprechend akzeptiert, bekamen jedoch nicht mehr, als gerade nötig war.

„Mit Knechten und Mägden wurde weit weniger Aufwand getrieben. Sie haben auf diesen Höfen wohl normalerweise nicht gerade gehungert und hatten zwar ein Dach über den Kopf, aber keine eigene Wohnung – wollen wir von den kastenartigen Alkoven auf der Grenzen zwischen Diele und Flett absehen."[70]

[67] Menzel, G.A., Franzosenzeit in den Vierlanden, in: Kultur- und Geschichtskontor(Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S. 53.
[68] Menzel, G.A., Franzosenzeit in den Vierlanden, in: Kultur- und Geschichtskontor(Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S. 53.
[69] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.61.
[70] Hinrichsen, T., Das Rieck-Haus, in: Kultur- und Geschichtskontor(Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S. 103.

Zu den Alkoven muss man anmerken, dass diese wirklich nur Kästen waren, die Wohn- und Kochraum von dem Arbeitsbereich des Hauses abtrennten und dementsprechend auch unbeheizt waren. Oft konnte man in diesen nur aufrecht sitzend schlafen und nicht selten mussten die Bediensteten zusätzlich noch die Kinder der Familie mit in ihre Alkove nehmen, damit diese von ihnen gewärmt werden konnten.
Daraus kann wiederum schließen, dass die Bauern den Bediensteten mindestens soweit vertrauten, dass sie ihnen ihre Kinder anvertrauten.

Wirtschaftlich integriert waren besonders zu Krisenzeiten, die Tagelöhner, die zwar nicht das beste soziale Ansehen besaßen, wirtschaftlich jedoch besser gestellt waren als Berufsgenossen in anderen Gebieten, da ein Mangel an ihnen bestand und damit wahrscheinlich auch entsprechende Löhne gefordert werden konnten.

„Der Elbe gegenüber, dem großen Landesfeinde, war allgemeine Wehrpflicht, d.h. nicht die einzelnen Menschen waren wehrpflichtig, sondern die Häuser. Jedes Haus mußte in der Not einen oder mehrere Mann stellen. Da in unserem Hause kein erwachsener Mann vorhanden war, mußte Mutter bei solchen Gelegenheiten einen Tagelöhner mieten. Tagelöhner waren schwer zu bekommen und besonders schwer in der Nacht bei solchen Gelegenheiten.“[71]

4.5. WAR IHNEN POLITISCHE PARTIZIPATION MÖGLICH?

1848/49 hatten die Einwohner erstmals die Chance zur politischen Mitbestimmung, da verlangt wurde, dass die einzelnen Bezirke ihre Landvögte wählen. Daraufhin wurden aus allen haushaltführenden Familien 5 Wahlmänner ausgewählt, wobei jeweils zwei Hufner und Kätner sowie ein Einwohner das Gremium bildeten. Dadurch fühlten die Hufner sich zwar benachteiligt, da sie der Meinung waren, dass der Einwohner eher zu den Kätnern halten würde, die Regelung blieb allerdings in dieser Form bestehen.[72]

4.6. KONNTEN SIE DIE ROLLE DES AUßENSEITERS VERLASSEN?

Es gab durchaus die Möglichkeit, dass diese Außenseiterrolle verlassen werden konnte. Dies musste meist durch das Erlangen von Reichtum und Boden geschehen, da die Ausgrenzung auch zu großen Teilen aufgrund dieses Indikators geschah. Besaß man dann genügend Geld, konnte man Grund erwerben und damit sozial aufsteigen. Eine große Möglichkeit bot für die unteren Schichten dabei der Blutegelhandel. Kurz nach der Jahrhundertwende in das 19.Jahrhundert kam in Hamburg die Mode auf, sich „krankes Blut“ mit Hilfe von Blutegeln entziehen zu lassen.

[71] Dräger, H., Alte Geschichten aus Vierlanden, Braunschweig 1922, S.67f.
[72] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.57f. nach AB IUI 92, Vol.1, Fasc. 2,5 bzw. 3,6.

Grundsätzlich kannten sich die Vierländer aufgrund ihres Umfeldes und Lebens in der Marsch mit Blutegeln aus. Um diese jedoch in großem Stile zu fangen, machten sich viele Einwohner, Knechte und Tagelöhner alleine oder mitsamt der gesamten Familie in Richtung Osten nach Russland auf. Harald Richert bringt die Situation auf den Punkt:

„Was lag also näher, als Besitzloser loszuziehen und als „gemachter Mann" zurückzukehren?"[73]

Im Blutegelhandel hatten die Bediensteten und Besitzlosen sogar einen Vorteil gegenüber den Besitzenden in den Vierlanden, da sie mobil genug waren, gerade weil sie keinen Besitz hatten, für keine Felder und Deiche verantwortlich waren und auch aufgrund ihrer sozialen Stellung selten ein Problem damit hatten den Vierlanden den Rücken zu kehren.[74]

„[…]264Egelhändler erfasst […], von denen 168 aus den Vierlanden kamen. Von denen sind 54 bis nach Russland gelangt."[75]

Man erkennt, dass der Großteil der Blutegelhändler aus den Vierlanden kam. Wer es nicht bis nach Russland schaffte oder nicht dorthin wollte, ging meist nach Preußen oder Mecklenburg.[76]

Dies war jedoch nicht der einzige Geschäftszweig, der sich für Einwohner anbot, um die Außenseiterrolle zu verlassen. Auch der Zwischenhandel besonders mit Geflügel war eine Ausflucht, die Gewinnabwürfe versprach.
Dabei trafen jegliche Versuche die Außenseiterrolle zu verlassen logischerweise auf wenig Gegenliebe bei den Bauern, die ihre günstigen Arbeitskräfte schwinden sahen.

„wesentlich früher, schon zu Beginn des 18.Jahrhunderts belegt, begannen die Einwohner hauptsächlich Kirchwerders mit Geflügelhandel größeren Ausmaßes. Sie kauften jenseits der Elbe Geflügel in hohen Stückzahlen und verauktionierten es an andere Vierländer händler, die es mästeten und in Hamburg weiterverkauften. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts beschweren sich Hufner, daß sie ‚großen Schaden empfunden haben, wann seit einiger Zeit sich viele von unserem jungen Volck…fast beständig in der Stadt Hamburg aufhalten und mit todtem Feder Vieh auf den Gassen herumhausieren unmaßen dieserhalben fast kein Knecht oder Magd bey uns im Dienst für Geld zu bekommen steht.'"[77]

---

73 Richert, H., Der Blutegelhandel der Vierländer, in: Kultur- und Geschichtskontor(Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S. 254.
74 Richert, H., Der Blutegelhandel der Vierländer, in: Kultur- und Geschichtskontor(Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S. 258.
75 Richert, H., Der Blutegelhandel der Vierländer, in: Kultur- und Geschichtskontor(Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S. 258.
76 Richert, H., Der Blutegelhandel der Vierländer, in: Kultur- und Geschichtskontor(Hg.), Vierlande. Kulturgeschichte zwischen Elbe und Bille, Hamburg 2008, S. 254.
77 Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.37 nach ABII 145, Vol.1, fasc.1, 2a, Brief des Amtsverwalters an den Rat der Stadt Lübeck über Federviehauktionen in Kirchwerder, 1817 und Senat ll.VII, Lit.lc, No.12, Vol1d, 1735.

Auswanderung nach Hamburg kam vor, besonders während wirtschaftlich schlechter Zeiten im 19. Jahrhundert. Die meisten „Auswanderer" aus den Vierlanden, die nach Hamburg gingen gehörten dabei der Schicht der Einwohner an (1856-1868: 18 Stück[78]). Es kann jedoch auch sein, dass sie aufgrund ihres Berufes als Händler oder Marktbeschicker ihren Wohnsitz nun dauerhaft nach Hamburg verlegten.[79]
Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass eine Auswanderung nach Hamburg, sollte sie aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen vollzogen worden sein, wohl nur selten Besserung brachte, da die Konkurrenz um Arbeit in Hamburg noch einmal um ein Vielfaches größer gewesen sein dürfte und ein sozialer Aufstieg auch in der Stadt so gut wie ausgeschlossen war. Tendenziell dürfte die Wohn- und Lebenssituation in den Armenvierteln Hamburgs noch einmal um ein Vielfaches schlechter gewesen sein als in den Vierlanden.

Blieben sie in den Vierlanden waren sie zumindestens als Nachbarn akzeptiert.

„Gute Nachbarschaft steht immer noch hoch im Kurs, ‚Een god'n Nober is beder ass'n wied'n Fründ.' Die soziale Stellung spielt dabei nicht die Hauptrolle."[80]

Übersetzung: „Ein guter Nachbar ist besser als ein unzuverlässiger Freund."
Denn in Notsituationen ist der Nachbar immerhin der erste, der in einer Notsituation zur Hilfe eilen kann.

4.7. HALFEN IHNEN ANDERE DABEI, DIE AUßENSEITERROLLE ZU VERLASSEN?

Wer Land besaß, war sozial immer höher gestellt als jemand ohne Landbesitz. Durchaus denkbar ist es jedoch, dass ein Knecht oder Tagelöhner, der durch diese Art der des „Erwerbs" an Land kam, nicht aufstieg, da ihm das Stigma anhaften blieb, dass sein Landbesitz nur durch die freundliche Überlassung des Bauern möglich war und dieser damit nur eigene Ziele verfolgte.

„Mitte des 19. Jahrhunderts: ‚die in den Vierlanden immer mehr zunehmende Handelssucht, wodurch so manche Menschen der Landarbeit entzogen werden, und der dadurch zunehmende Mangel an Tagelöhnern, hat mich zu dem Entschluss gebracht… an H. Wöbbe und H.M.Wöbbe zur Erbauung eines Kathens, 1 Stück Außenland … auf immerwährende Grundheuer von 15 Mark zu überlassen. Auf diese Art würde ich einige gewißer Arbeiter bei der Hand haben, und solche erforderlichenfalls in der Ernte gebrauchen können."[81]

[78] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.61.
[79] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.61.
[80] Schröder, W., Die Hitscherberger, Hamburg 1984, S.19.
[81] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.14 nach: AB II 153, Fasc. 1, 1 a.

„Jene Katen [Anmerkung: mit sehr wenig Land im Besitz] dürften einmal Teilstücke von Höfen gewesen sein, die nicht erbenden Söhnen überlassen worden waren, oder Knechten bzw. Tagelöhnern, um sie und ihre Arbeitskraft an den Hof zu binden.“[82]

Die Landstücke die die Knechte und Tagelöhner in solch einer Situation bekamen waren oft von minderwertiger Qualität und nicht selten mit der Pflicht zur Unterhaltung eines weit entfernten Deichstückes verbunden, womit sich der Bauer dieser lästigen Pflicht entledigen konnte.
Auf dem überlassenen Boden konnte man zwar noch Gartenbau betreiben, er war jedoch beispielsweise durch einen Deichbruch versandet.[83]Kam ein Einwohner in diese Situation wurde er bei den Behörden kenntlich gemacht mit dem Eintrag: „unter den Häusern“, was bedeutet, dass er von nun an ein eigenes Haus und damit (in den Vierlanden) meist auch ein Stück Land besaß.[84]

Außerdem gab es Mechanismen um Leute, die in eine missliche Situation gerieten aufzufangen. Dazu skizziere ich hier exemplarisch den Lebenslauf Joachim Rieges[85], den ich aus einer Erzählung von Herrn Dräger herausgearbeitete habe. Aufgrund dessen fehlen etliche Jahreszahlen, da diese nicht erwähnt wurden. Außerdem sind einige Informationen zweifelhaft gewesen und erschienen mir dadurch, dass Rieger diese Geschichte selbst zum Besten gibt sehr übertrieben. Diese habe ich dann zu großen Teilen – da sie nicht immer zum Verständnis nötig waren – aus diesem Lebenslauf ausgelassen. Er darf deshalb nicht als vollständig und absolut stringent angesehen werden.

1814	Geburt
	Schule
	Jung in Deenst (Vorstufe zum Knecht)
1835	Verlobt mit Trine Riecken
	Tod von Trine Riecken
	Gerichtsverhandlung mit Freispruch
	Verlassen der Vierlande
	Neue Stelle als Knecht in Lauenburg
	Aufenthalt in einer Anstalt zur Behandlung von Trunkenheit
	Arbeit als Schuster
	Rückkehr in die Vierlande
	Heirat
	Arbeit als Grünhöker und Tagelöhner
1877	Erzählt seine Lebensgeschichte

Man kann davon ausgehen, dass Joachim Riege das Kind von Einwohnern war, da er nach einem kurzen Schulbesuch als „Jung in Deenst“ zu arbeiten begann. Diese Bezeichnung kann man als eine Art Vorstufe zum Knecht sehen.

[82] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.12.
[83] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.14 nach: siehe Kundt, Vierlande 1938, S. 267 und Hübbe, Culturverhältnisse, 1866, S. 444 f.
[84] Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.54.
[85] Dräger, H., Alte Geschichten aus Vierlanden, Braunschweig 1922, S.25ff.

Außerdem darf man sich nicht dazu verleiten lassen, den Schulbesuch überzubewerten. Meist wurde die Schule nur wenige Jahre besucht und auch die Qualität der Schulen war äußerst mangelhaft und entsprach längst nicht der, der Schulen der Oberschicht.

Mit 20 Jahren war Joachim Riege auf dem besten Weg ein durchaus erfolgreiches Leben zu führen, denn wer als „Jung in Deenst“ begann hatte nicht selten die Chance bis zum Großknecht, im besten Fall mit etwas vom Bauern zur Verfügung gestellten Land, aufzusteigen.
Noch dazu war er verlobt. Sein einziges Manko war die Trunkenheit, die seine Braut ihm allerdings abgewöhnen wollte. Nach eigener Aussage trank er jedoch umso mehr, je mehr diese mit ihm schimpfte.
Nach einer Nacht, in der er besonders viel getrunken hatte, gleich in der Diele auf dem Stroh einschlief und erst am nächsten Morgen wieder zu sich kam, war seine Verlobte tot und er der erste Verdächtige. Er wurde jedoch freigesprochen, da sein Bauer und der Großknecht für ihn aussagten. Nach eigener Aussage hat er seine Verlobte nicht getötet, insofern lässt sich nur schwer beurteilen, ob der Bauer und der Großknecht die Wahrheit sagten, indem sie ihm ein Alibi gaben oder es sich um einen Zusammenhalt auf dem Hof handelten und er eine der Ihren geschützt werden sollte oder der Bauer nur seine eigenen Interessen verfolgte und die Ehre seines Hofes erhalten wollte.
Trotz seines Freispruches verließ Joachim Riege kurz danach die Vierlande in Richtung Lauenburg um dort bei einem anderen Bauern als Knecht anzuheuern.
Von diesem wurde er jedoch schon bald aufgrund seiner Trunkenheit in eine Anstalt eingewiesen.
Dort lernte er das Schustern und arbeitete nach seiner Entlassung auch als ein solcher.
Nach ein paar Jahren kam er jedoch in die Vierlande zurück, heiratete und verdiente seit dem seinen Lebensunterhalt mit Grünhökerei und als Tagelöhner. Daraus lässt sich schließen, dass er auch nach seiner Rückkehr zu keinem Landbesitz kam, sondern weiterhin der Schicht der Einwohner angehörte.

An diesem Beispiel kann man sehen, dass es auch für die Ärmsten Auffangmechanismen gab und sie in ein normales Leben zurückkehren konnten. Man muss jedoch anmerken, dass die Trunkenheit keinesfalls ein Problem der Armen und Besitzlosen war, sondern in allen Schichten um sich griff.[86]

Zu den letztendlichen Berufen Rieges kann man sagen, das diese grundsätzlich kein geregeltes Einkommen garantierten, in den Vierlanden jedoch stark beansprucht wurden, weshalb man davon leben konnte.

[86] Dräger, H., Alte Geschichten aus Vierlanden, Braunschweig 1922, S.74.

4.8. WELCHE KONTAKTE GAB ES MIT ANDEREN GESELLSCHAFTSGRUPPEN UND WIE WAREN DIESE GEARTET?

Zwischen des Bediensteten und den Einwohnern herrschte aufgrund ihres Status ein Abhängigkeitsverhältnis. Denn ein Einwohner konnte in den Vierlanden nur überleben, wenn er Arbeit und einen Ort zum Schlafen hatte. Beides wurde von den sozial höher gestellten Bauernschichten angeboten. Natürlich kostete der Schlafplatz etwas und die Arbeit wurde oft schlecht entlohnt[87], was jedoch die Abhängigkeit nur noch vergrößerte.

4.9. GAB ES KONFLIKTE, DIE AUFGRUNG IHRER AUßENSEITERROLLE ENTSTANDEN?

Aufgrund der Armut der untersten Schicht kam es immer wieder zu Diebstählen. Meist wurden dabei Lebensmittel gestohlen, meist gleich vom Feld, teilweise wurden sogar die Kühe auf der Weide ausgemolken. Auch wenn die Diebe sich meist über die möglichen Folgen im Klaren waren, hielt es sie doch nicht vom Diebstahl ab, da sie sonst in ihrem Überleben gefährdet waren.[88]

„Zwar fürchtete man ‚Schimpf und Schande' – wie einer aussagte – ‚aber die Armut trieb dazu."[89]

Besonders stark zeigte sich diese Art der „Armutsbekämpfung" während der wirtschaftlichen Krise in der Zeit der französischen Besatzung zu Beginn des 19. Jahrhunderts[90], da in dieser Zeit viele Familien dazu verpflichtet waren französische Soldaten aufzunehmen und zu verpflegen, was die Nahrungsmittelknappheit zusätzlich noch verstärkte.

4.10. HAT SICH ETWAS AN IHRER SITUATION GEÄNDERT UND WENN JA, WAS?

Man kann davon ausgehen, dass zwischen der Mitte des 19.Jahrhunderts und dem Anfang des 20. Jahrhunderts die Distanz zwischen den Knechten und ihren Arbeitgebern und damit den oberen Schichten der Gesellschaft größer geworden ist.
Zu finden ist diese Entwicklung in dem Gedicht „Weest d' wol noch Jehann?", das einen Rückblick in die Zeit von 1855 bis 1865 im Kirchspiel Kirchwerder beschreibt:

87 Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.54.
88 Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.59.
89 Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.59.
90 Könenkamp, W.-D., Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden, Göttingen 1978, S.59.

„As de Knecht to'n Buern noch Jochen sä/ Un de Deern mit Unk de Fro anrä" [91]

Übersetzung: „Als der Knecht zum Bauern noch Jochen sagte / Und die Magd die Frau mit Unk(e) anredete".
Jochen ist dabei eine Metapher dafür, dass die Distanz zwischen Knecht und Bauern kleiner und die Beziehung persönlicher war, da der Bauer mit dem Vornamen angesprochen werden durfte.
Auch die Bäuerin dürfte eine sehr persönliche Beziehung zu der Magd gepflegt haben, denn sie wurde von dieser mit „Unk(e)" angesprochen. Eine Unke oder auch Ringelnatter hat im Gegensatz zu anderen Reptilien keine hinterhältige oder angsteinflößende Bedeutung, sondern galt schon in Märchen der Gebrüder Grimm als Glück bringender, „guter Hausgeist".[92] Dies würde auf eine fast bewundernde, jedoch distanzierte Beziehung sprechen.

Andererseits könnte es aber auch eine humorvolle Bezeichnung für eine „Schwarzseherin" gewesen sein.[93] Beides kann man jedoch so deuten, dass es akzeptiert wurde, dass für die höher gestellte Frau keine besonderen formellen Anredeformen gebraucht werden mussten.

Man muss jedoch auch anmerken, dass dieses Gedicht im Großen und Ganzen die Vergangenheit verklärt. Zwei sich stetig wiederholende Verse in dem Gedicht lauten:

„Do weur d' noch wat; Jungedi, do weur d' noch wat!"[94]

Übersetzung: „Das war noch was; da hatten wir noch Spaß, das war noch was!"
Ferner wird über typische Themen gesprochen, die für eine derartige Hochstilisierung des Früheren herhalten müssen. So führt der Autor die Beispiele an, dass damals die Sommer noch warm und die Winter noch kalt gewesen seien und die Tracht noch ordentlich getragen worden sei.[95]
Unter diese Verklärung mag auch das Verhältnis von Bediensteten zu ihren Herren fallen. Jedoch ist es nicht von der Hand zu weisen, dass eine Veränderung in diesem Verhältnis stattgefunden hat, die, wie es scheint, durch eine größer gewordenen Kluft charakterisierbar ist.
Dies wird noch unterstützt durch technische Neuerungen, und eine damit verbundene Neuaufteilung des Hauses. Die Bauernfamilien distanzieren sich dabei immer weiter von ihren Bediensteten. Das geschah meist zu deren Nachteil, da sie die sozialen Beziehungen außerhalb ihrer Schicht verloren.

„Die Verlegung der Feuerstelle an die Rückwand hatte auch seine gesellschaftlichen und sozialen Auswirkungen. Hatten sich früher an kalten Abenden Bauersfamilie, Knechte und Mägde um das Herdfeuer versammelt, so ging die Familie jetzt in die mit dem ‚Bilegger' Kachelofen beheizte ‚Döns', und das Gesinde blieb im Flett beim Feuer des ‚Dignn'."[96]

---

91 Dräger, H., Alte Geschichten aus Vierlanden, Braunschweig 1922, S.5,V11f.
92 Petzoldt, L., unter dem Stichwort: Unke, in: Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister, München 2003³, S.165.
93 Duden.de, unter dem Stichwort: Unke, die, in: http://www.duden.de/rechtschreibung/Unke
94 Dräger, H., Alte Geschichten aus Vierlanden, Braunschweig 1922, S.5f., jeder 5. Vers.
95 Dräger, H., Alte Geschichten aus Vierlanden, Braunschweig 1922, S.5f., V.27, 31f.
96 Sperber, A., Land hinterm Deich. Vier- und Marschlande, Hamburg 1981, S.26.

Mit dem Zeitalter der Industrialisierung und der ebenfalls damit verbundenen Mechanisierungen der Landwirtschaft wurden die Knechte, Mägde und Tagelöhner immer unbedeutender, da ihre Arbeit weitgehend von Maschinen übernommen wurde. Sie wanderten dann mehrheitlich nach Hamburg ab und verkauften ihre Arbeitskraft fortan unter elenden Zuständen in den Fabriken. Der Großteil der Knechte und Mägde war bis zum 1. Weltkrieg verschwunden, mit dem 2.Weltkrieg waren die Bediensteten in der hier beschriebenen Form nicht mehr vorhanden

5. FAZIT

5.1. ABSCHLIEßENDE BEWERTUNG

Zusammengefasst erkennt man, dass die Außenseiter zwar nicht gekennzeichnet wurden, aber aufgrund zahlreicher Indikatoren gut zu erkennen waren, wobei vor allem die Tracht Aufschluss über die soziale Stellung gab. Akzeptiert waren sie wohl weitestgehend, integriert und Vorteile genossen sie allerdings nur, wenn dies zum Vorteil der Besitzenden war.
Wenn sie ihre Außenseiterrolle verlassen wollten, dann war dies nur über den Erwerb von Boden möglich.
Auch wenn die Vierländer aufgrund ihrer Abgeschiedenheit und des gemeinsamen Auftretens nach außen wie eine heterogene Masse gewirkt haben mochten, so waren sie es doch nicht. Denn das Sagen hatten die Besitzenden, allen voran, die die große Ländereien besaßen. Sie hatten aufgrund ihrer sozialen Stellung innerhalb dieser Gemeinschaft Privilegien, die sie natürlich mit allen Mitteln verteidigen wollten. In Konflikten die darüber entstanden und zwischen diesen und Angehörigen der unterbäuerliche Schichten geführt wurden, hatten die sozial niedriger Gestellten wohl keine Chance auf eine Lösung zu ihren Gunsten.
Gleichzeitig war die Gesellschaft nie komplett geschlossen und einzelne Übertritte in andere Schichten waren immer wieder möglich und passierten auch.

5.2. AKTUELLER BEZUG

Wie bereits zu Beginn dieser Arbeit erwähnt, ist ein Bezug auf die Saison- und Erntehelfer in der heutigen Zeit möglich. Auch sie wohnen auf dem Hof und haben sehr wenig Einkommen durch ihre Arbeit. Der große Unterschied besteht jedoch darin, dass die Ausgrenzung nicht über die finanzielle Stellung und den Besitz von Boden geschieht, sondern meistens aufgrund der Sprache, da sie der auf dem Hof gesprochenen – anders als damals die Mädge und Knechte – nicht immer oder nur rudimentär mächtig sind. Denn die meisten Erntehelfer kommen im Gegensatz zu den Bediensteten von damals nicht aus dem direkten Umfeld und der gleichen Region, sondern aus dem Ausland. Außerdem sind sie nur zeitweise auf den Höfen beschäftigt, womit sie insgesamt eher mit Tagelöhnern zu vergleichen wären als mit Mägden und Knechten, die ganzjährig angestellt und auf dem Hof waren. Auch fällt meist die soziale Komponente des gemeinsamen Essens heutzutage weg.

Während früher sämtliche Mitglieder der Hofgemeinschaft an einem Tisch speisten, wird den meisten Saisonkräften ihr Essen nun gesondert serviert.
Tagelöhner wären wohl am besten mit heutigen Zeitarbeitern in ihrer eigentliche Definition zu vergleichen. Das heißt, als Aushilfskräfte zu Spitzenzeiten für ein bis drei Wochen und nicht wie es heute gang und gebe ist, sie zu niedrigeren Löhnen über mehrere Jahre wie Vollzeitkräfte zu beschäftigen.

Auch heute sind viele der Indikatoren auf momentane Außenseiter anwendbar:
Meist werden Außenseiter nicht aktiv gekennzeichnet, sind aber oft an ihrer Kleidung, beispielsweise dem Fehlen bestimmter Marken, sowie am Bildungsstand erkennbar.
Außenseiter der heutigen Zeit haben meist eine geringere Bildung als der Rest der Gesellschaft und zeichnen sich durch den Gebrauch von einfacher und teilweise schlichter Sprache aus.
Ebenfalls ist die politische Partizipation meist geringer als die des Durchschnitts. Dies mag zum einen am geringen Bildungsstand liegen, als auch an der Historie. Denn es zieht sich durch die ganze Geschichte, dass Außenseiter keine oder erst spät politische Partizipation erlangten. Darin ist ein langer Ausschluss und auch eine gewisse Nichtbeachtung begründet.
Damals wie heute führen meist zwei Wege in die Außenseiterrolle, wobei diese nicht selten miteinander einhergehen. Erstens durch das Hineingeboren werden in diese Rolle beziehungsweise die entsprechende Schicht. Zweitens durch das Erleiden eines Schicksalsschlages. Beides ist im Lebenslauf Rieges zu erkennen und lässt sich auch heute noch auf viele Außenseiter anwenden, seien es Ausländer, Einwanderer oder Bezieher von Sozialleistungen.
Noch immer sträuben sich auch viele Reiche, den Armen und damit oft auch Außenseitern zu helfen, wobei ich in diesem Bereich eine Bewegung hin zu mehr Solidarität – aus welchen Gründen bleibt dabei immer zu hinterfragen – zu erkenne meine.
Nicht zuletzt werden Minderheiten und Außenseiter auch heute noch gerne als Sündenböcke benutzt. Dies ist sowohl in den Vierlanden erkennbar gewesen und zieht sich durch die gesamte Geschichte (z.B. Juden in der NS-Zeit). Gerade in letzter Zeit werden pauschal bestimmte Minderheiten für die Unzufriedenheit anderer als Zielscheibe genutzt und damit in eine Außenseiterrolle gedrängt, sofern sie sich dort nicht schon vorher befanden. Die häufigsten Ziele dieser Ausgrenzung sind Einwanderer, besonders wenn sie dazu noch der Religion des Islams angehören, der Gruppe der Sinti und Roma oder als vermeintliche Wirtschaftsflüchtlinge angesehen werden.
Besonders die aktuelle Diskussion darüber ob der Islam zu Deutschland gehöre oder nicht, bedeutet zugespitzt eine Diskussion darüber ob Mitglieder und Anhänger einer Religionsgemeinschaft pauschal zu Außenseitern und Ausgegrenzten gemacht werden sollen.
An allen diesen Parallelen kann man erkenne, dass die Gründe ein Außenseiter zu sein sich damals wie heute nicht groß voneinander unterscheiden und sich oft nur die Situation, Bezeichnungen und Lebenswelten ändern.

6. QUELLENVERZEICHNIS

1) DRÄGER, H., ALTE GESCHICHTEN AUS VIERLANDEN, BRAUNSCHWEIG 1922

2) SCHRÖDER, W., ALTE VIERLÄNDER GARTENGERÄTE. ARBEITSKULTUR UND ALLTAGSBILDER, HAMBURG 1999

3) KÖNENKAMP, W.-D., WIRTSCHAFT, GESELLSCHAFT UND KLEIDUNGSSTIL IN DEN VIERLANDEN, GÖTTINGEN 1978

4) PROF. DR. BRACKER, J. (HG.), LÜD OPP LAND. DIE VIERLANDE AUF ALTEN PHOTOGRAPHIEN, HAMBURG 1990

5) ALTONAER MUSUEM IN AHMBURG, NORDDEUTSCHES LANDESMUSEUM (HG.), DIE VIERLANDE UND IHRE MENSCHEN, HAMBURG 1989

6) KULTUR- & GESCHICHTSKONTOR (HG.), VIERLANDE. KULTURGESCHICHTE ZWISCHEN ELBE UND BILLE, HAMBURG 2008

7) FISCHER, I., MEIN LEBEN IN DEN VIERLANDEN, HAMBURG 2004

8) SPERBER, A., LAND HINTERM DEICH. VIER- UND MARSCHLANDE, HAMBURG 1981

9) MATTHES, O. (HG.), HAMBURG-VIERLANDE. ARCHIVBILDER (DIE REIHE), ERFURT 2007

10) SCHRÖDER, W., DIE HITSCHERBERGER, HAMBURG 1984

11) MÖLLER, R.K., DAS VIERLÄNDER BAUERNRECHT, LEIPZIG: DEICHERT, 1940 (ARCHIV FÜR BEITRÄGE ZUM DEUTSCHEN, SCHWEIZERISCHEN UND SKANDINAVISCHEM PRIVATRECHT; 32) 8.28.5

12) GLADIATOR, H., DE VEERLANNER: WIE SIE LEBTEN UND WIRKTEN; AUS DER SAMMLUNG VON HORST GLADIATOR,GEESTHACHT: FLÜGGE, 1988 8.29.7

13) BOHNSACK, K., DIE VIERLÄNDER FAMILIENFEIERN. VERÖFFENTLICHUNG DES VEREINS FÜR VIERLÄNDER KUNST UND HEIMATKUNDE, HAMBURG: BENDSCHNEIDER, 1903 8.30.4/2.EX.

14) LINDE, R., DIE NIEDERELBE, BIELEFELD UND LEIPZIG 1921[5]

15) BROOKMANN, K., VERLIEBT IN KIRCHWERDER, IN: http://www.abendblatt.de/hamburg/article108758171/Verliebt-in-Kirchwerder.html# AUFGERUFEN AM 10.12.2014

16) BERGEDORFER MUSEUMSLANDSCHAFT (HG.), VIER- UND MARSCHLÄNDER KULTUR. BESUCH BEI BAUERNFAMILIE RIECK, IN: http://www.bergedorfer-museumslandschaft.de/ausstellungen/vier-und-marschlande/ AUFGERUFEN AM 20.11.2014

17) TROEBST, C.C., BLUTEGEL ALS VERKAUFSSCHLAGER, IN: http://www.welt.de/print-wams/article140912/Blutegel-als-Verkaufsschlager.html AUFGERUFEN AM 28.11.2014

7. ARBEITSBERICHT

Auf mein Thema bin ich gekommen, da mein Großvater aus den Vierlanden stammt.
Familiäre Verbindungen habe ich allerdings keine mehr in die Vierlande, da sowohl meine Familie in einen anderen Teil Hamburgs gezogen ist, als auch sämtliche andere Verwandte den Vierlanden den Rücken gekehrt haben. Gerade weil ich in diese Region keinerlei Verbindungen mehr habe, interessierte mich dieser Teil meiner Familiengeschichte besonders. Durch Recherche auf diesem Gebiet bin ich auf die Außenseiterrolle der Dienstleute gestoßen.
Mein Großvater war mir bei diesem Projekt insofern eine Hilfe, als dass er mir bei schwierigen Übersetzungen aus dem Plattdeutschen, insbesondere Vierlande-spezifischen Ausdrücken half, als auch dabei eine Grundverständnis für die Begebenheiten in dieser Region zu bekommen.
Ich selber bin der plattdeutschen Sprache passiv mächtig und die Übersetzungen vom Plattdeutschen ins Hochdeutsche in dieser Arbeit stammen von mir. Das Arbeiten mit dieser Sprache brachte mir großen Spaß, verlängerte jedoch teilweise die Arbeitszeit, da sie meist in Verbindung mit altdeutscher Schrift auftrat, deren Lesen starke Konzentration erforderte.

Um geeignete Quellen zu finden besuchte ich die Bibliothek in Bergedorf, die einen Bestand an Regionalliteratur besitzt, sowie die Zentralbibliothek. Außerdem bekam ich die Möglichkeit Einsicht in das Archiv des Museums für Bergedorf und die Vierlande zu nehmen. Insgesamt würde ich die Quellenlage jedoch als dünn beschreiben. Dies liegt zum einen daran, dass von Außenseitern naturgemäß wenig selbst in bleibender Form hinterlassen wird, weshalb ich auch keine Aussagen dazu treffen kann wie sie sich selber sahen, zum anderen diese auch nicht das Geld besaßen Dinge verschriftlichen oder sich fotografieren zu lassen. Außerdem wurde bei Hinterlassenschaften der Bediensteten und besonders bei Trachten kein Wert auf das aufbewahren gelegt, da ihr Wert als zu gering angesehen wurde.
Ferner vermute ich, dass sich in dieser Region zahlreiche Quellen in privater Hand befinden und auch in den Kirchen noch immense Mengen an Informationen gelagert werden. Aufgrund dessen, dass ich mich mitten in der Vorabitur- und Abiturvorbereitung befand und befinde, war es mir jedoch nicht möglich eine derart weitreichende Recherche durchzuführen.
Zeitzeugen habe ich keine finden können, da die Zeit der Knechte und Mägde mit dem Beginn der Industrialisierung weitgehend endete. Auch mein Opa konnte sich an keine Bediensteten auf dem Hof in seiner Kindheit erinnern.
Gerne hätte ich Werner Schröder befragt, der ein Experte auf dem Gebiet der Vierlande war und auch zahlreiche Bild- und Schriftbände zu unterschiedlichen Themen veröffentlichte, er verstarb jedoch 2010.
Auch das Rieck-Haus, ein Freilichtmuseum in den Vierlanden, hätte ich gerne besucht um einen Eindruck von der Einrichtung und der Lebensweise der Menschen in einem Haus aus dem Jahre 1533 zu gewinnen. Als ich von dieser Möglichkeit erfuhr, hatte jedoch leider schon die Winterpause dieses Freilichtmuseums begonnen.

Ich habe mich gegen eine generelle Leitfrage entschieden, da sie meiner Meinung das Thema in jedem Fall zu weit eingegrenzt und wichtige Aspekte ausgeschlossen hätte. Deshalb habe ich lieber mit Teilfragen gearbeitet, da ich so ein vollständigeres Gesamtlid erreichen konnte.
Den Einfluss meines Tutors auf diese Arbeit kann man als äußerst gering beschreiben.